

Seine eigene Person war ebenso sorgsam gehalten: immer stramm und peinlich nett, sah er stets aus, als sei er bereit, bei einer Revue zu erscheinen, wie damals, wo er als Einjährigfreiwilliger in der preussischen Armee diente. Ich kenne niemand, der so lange dieselben Kleider trug, ohne sie zu zerdrücken oder aus der Form zu bringen. War er für seine Person auch hausälterisch und machte bloß solche Ausgaben, die er für unbedingt nötig hielt, so war er doch von unbegrenzter Freigebigkeit gegenüber der Partei und den Parteigenossen, die in der Not sich an ihn wendeten.

Engels lebte in Manchester, als die „Internationale“ gegründet wurde. Er dachte ziemlich skeptisch über die damaligen Aussichten einer Wiederbelebung der kommunistischen Bewegung, die in der Niederlage der Revolution von 1848 zusammengebrochen war; er hätte sich anfangs wenig dafür interessiert, wäre nicht Mary unter den Begründern der Organisation gewesen, der übrigens auch gezögert hatte, ehe er daran teilnahm. Engels unterstützte die Internationale pekuniär und arbeitete an deren Zeitung „The Commonwealth“ mit, die der Generalrat gegründet hatte. Aber nach der deutsch-französischen Kriegserklärung und nach seiner Übersiedlung nach London widmete er sich ihrer Entwicklung mit jenem Eifer, der ihn bei allem auszeichnete, was er unternahm.

Der Krieg begeisterte ihn zuerst als militärischen Taktiker; von Tag zu Tag verfolgte er die kriegsführenden Armeen, und mehr als einmal kündigte er im vorhinein die Maßnahmen des deutschen Generalstabs an, wie dies seine Artikel in der „Pall Mall Gazette“ bezeugen. Zwei Tage vor Sedan hatte er die Umzinglung der napoleonischen Armee vorhergesagt. Diese Voraussagungen, die übrigens in der englischen Presse viel bemerkt wurden, trugen ihm von Mary' ältester Tochter Jenny den Titel „General“ ein. Nach dem Sturze des Kaiserreichs hatte er nur den einen Wunsch und die eine Hoffnung: den Triumph der französischen Republik. Engels und Mary hatten kein Vaterland; sie waren nach Mary' Ausdruck Weltbürger.

Gewerkschaften und „sozialistischer Geist“.

Von H. Ströbel.

Als vor fünf Jahren Genosse Kautsky und der Verfasser sich in dieser Zeitschrift mit dem Verhältnis der Gewerkschaften zu der Partei beschäftigten und die Gefahren darlegten, die aus einer „Neutralisierung“ der Gewerkschaften der sozialistischen Bewegung erwachsen müßten, gab es nicht wenige „Praktiker“ und „Kenner“, die überlegen und mißbilligend ihr Haupt über eine solche „Gespensertseherei“ wiegten. Jetzt, nach dem Kölner Gewerkschaftskongreß, ist mit einem Male aus manchem gutgläubigen Paulus ein zweifelbanger Saulus geworden. So hat sich auch des Genossen v. Elm, der noch im Jahre 1900, und zwar ebenfalls in dieser Zeitschrift, über die „ängstlichen Sozialisten“ spottete, nunmehr schwerste Besorgnis bemächtigt. In einem Artikel in den „Sozialistischen Monatsheften“ erklärt er rundheraus:

„Nach Köln kann ich nur sagen: Die deutsche Gewerkschaftsbewegung steht vor der Gefahr, in die Bahnen der englischen Gewerkschaftsbewegung hineinzukommen. Die Führer der großen Gewerkschaften

fangen an, wie in England, die Stellungnahme zu allgemeinen Fragen rein rechnerisch zu erwägen; mehr und mehr tritt das ideale Moment in den Hintergrund."

Nachdem Genosse v. Elm die Beschlüsse des Kongresses über die Frage des Massenstreiks als „Maulkorbgesetz in schlimmster Form“ bezeichnet, das einem „bedauerlichen Bedürfnis nach Ruhe“ entsprungen sei, zieht er folgende historische Parallele:

„Der Kenner der Geschichte der englischen Arbeiterbewegung wird hier unwillkürlich an den unglücklichen Verlauf der Chartistenbewegung in England erinnert: auch dort verlangten die Gewerkschaftsführer Ruhe im Interesse der Entwicklung der Gewerkschaften. Die Arbeiter folgten ihren Ratschlägen und die Gewerkschaften erstarkten mächtig. Aber in diesem Streben nach rein materiellen Vorteilen, nach höheren Löhnen und kürzerer Arbeitszeit, verkümmerte bald der Sinn für politische Ideale.“

„. . . Aber, vergessen wir es nicht: das war die Entwicklung in England, und es ist für bürgerliche Elemente nicht ganz unberechtigt, auch für Deutschland solche Hoffnungen zu hegen, wenn Gewerkschaftsführer einen so fatalistischen Standpunkt gegenüber den Attentaten auf die politische Freiheit vertreten, wie dies in Köln geschehen.“

Wie seltsam klingen diese Klagen über eine drohende Verkümmernng des idealen Geistes innerhalb der deutschen Gewerkschaften gegenüber Elms siegesricheren Prophezeiungen im Jahre 1900:

„Die Angst, daß die Sozialdemokratie bei einer solchen Taktik (der striktesten Neutralität der Gewerkschaften) Schaden nehmen könnte, kommt mir, je mehr ich darüber nachdenke, immer närrischer vor. Die Sozialdemokratie in Deutschland ist etwas geschichtlich Gewordenes und so eng mit dem Fühlen und Denken des politisch aufgeklärten Teiles des Proletariats verknüpft, daß dieselbe ihre führende Rolle in der Arbeiterbewegung in Deutschland stets behalten wird.“

„England ist nicht Deutschland — das englische Volk unterscheidet sich in seinen Charakterzügen doch ganz wesentlich von dem deutschen Volke. . . .“

Wir haben diese Auslassungen des Genossen Elm natürlich nicht deshalb einander gegenübergestellt, um den armseligen Triumph persönlicher Rechthaberei zu genießen. Wir wollten an diesem Falle nur zeigen, daß jetzt auch Genossen die Zeichen der Zeit zu verstehen beginnen, denen man doch wahrhaftig nicht Schwarzseherei und praktische Unkenntnis des Gewerkschaftswesens nachsagen kann. Genosse v. Elm steht mit seiner harten Beurteilung des Gewerkschaftskongresses auch unter den Gewerkschaftlern nicht allein. Nicht nur auf dem Kongreß selbst fehlte es ja nicht an Protesten gegen den Geist der Nichtsalsgewerkschaftlerei, der die Rücksichtnahme auf die Partei und die politischen Prinzipien kaltblütig ablehnte, sondern auch in der Gewerkschaftspresse wurden nach dem Kongreß bittere und unwillige Urteile laut. So machte sich der „Fachgenosse“, das Organ der Glasarbeiter, das Urteil Rautskys über die verfehltete Stellungnahme zur Maiseier und zum Massenstreik in aller Schärfe zu eigen. Der „Tabakarbeiter“ schrieb in aller Derbheit, die steigende Mitgliederzahl schein manchen Gewerkschaftsführern den Kopf verdreht zu haben. Der „Steinarbeiter“ bedauerte lebhaft die Stellungnahme zur Maiseier und verzeichnete Leimpeters' Diktum von dem „lendenlahmen Gaul“ als bedenkliches Symptom. Auch die „Dachdeckerzeitung“ wendete

sich entschieden gegen die Auffassung, daß die Maisfeier in ihrer bisherigen Form die Gewerkschaften geschädigt habe.

Freilich beweist eine Durchsicht der Gewerkschaftspresse gleichzeitig, daß es nur die Organe kleinerer, minder gut organisierter Gewerkschaften sind, die an die Verhandlungen in Köln den sozialistischen Maßstab anlegen. Die Organe der größeren Gewerkschaften drücken zwar teilweise ihr Bedauern über gewisse „Entgleisungen“ aus, finden aber im großen ganzen an dem Geiste der Verhandlungen und der Stellungnahme des Kongresses nichts auszusetzen. Fast alle diese Blätter betonen, wie zum Beispiel der „Grundstein“, das Organ des Maurerverbandes, daß „im Prinzip“ keinerlei Differenz zwischen der Gewerkschaftsbewegung und der Partei bestehe, daß aber die Gewerkschaften in ihrer „Taktik“ unabhängig seien. Was in der Praxis bedeutet, daß die Gewerkschaften alle Fragen — auch solche von der eminentesten allgemeinen Bedeutung, wie die der Maisfeier und des politischen Massenstreiks — vom einseitigsten Gewerkschaftsstandpunkt aus zu betrachten haben und daß der Partei die platonische Versicherung genügen muß, daß man ja doch „im Prinzip“ einig sei!

Wir sind trotzdem weit davon entfernt, diese Beteuerungen, im Prinzip sei die Gewerkschaftsbewegung völlig eins mit der Sozialdemokratie, der Geist, der die Gewerkschaften beseele, bleibe trotz aller Kollisionen mit der Partei ein sozialistischer, für bloße Beschwichtigungsphrasen zu halten. Nein, diese Versicherungen entsprechen der ehrlichen Überzeugung der betreffenden Personen. Die Bömelburg und Legien sind zu alte, bewährte Genossen, als daß man annehmen könnte, ihre Erklärungen entsprängen einem anderen Motiv, als innigstem Wunsche und felsenfester Überzeugung. Und was von ihnen gilt, gilt auch von den Gewerkschaftsredakteuren. Und dennoch: man würde einem sträflichen Optimismus anheimfallen, wollte man sich durch die guten Absichten dieser Genossen über die wahre Lage, über die tatsächlichen Gefahren hinwegtäuschen lassen.

Die Gesamtentwicklung des Gewerkschaftslebens ist eben unabhängig von den gutgemeinten Privatabsichten eines Häufleins von Führern. Dadurch, daß alle Jubeljahre einmal emphatisch erklärt wird: „Gewerkschaften und Partei sind eins!“ wird nicht verhindert, daß die vom Standpunkt des reinen Gewerkschaftertums aus geleiteten Berufsorganisationen sich immer mehr dem Charakter des englischen Trade Unionismus nähern und sich von der sozialistischen Auffassung immer mehr entfernen. Solange die Führung und Repräsentation der Gewerkschaften noch in den Händen von Männern liegt, die in der großen Tradition der sozialdemokratischen Bewegung ergaucht sind, mag die allmählich eintretende Entfremdung noch verhüllt bleiben, käme aber erst einmal eine jüngere Generation von Führern ans Ruder, die einseitig gewerkschaftlich gebildet und nicht durch die Schule des politischen Klassenkampfes gegangen wäre, so müßte der dann vielleicht gar noch persönlich zugespitzte Gegensatz um so schroffer zutage treten. Nichts wäre verkehrter, als noch jetzt, wo selbst ein Optimist wie v. Elm-Altarcum schlägt, die Gefahr leugnen zu wollen. Ebenso müßig und zwecklos wäre es freilich, Jeremiaden anzustimmen und Anklagen gegen einzelne Personen zu erheben. Es heißt die unerbittlichen Tatsachen ruhig ins Auge zu fassen, den Fehler des Systems zu erkennen und den Versuch zu machen, das System zu beseitigen.

Man hat den unerfreulichen Charakter des Kölner Kongresses auf das Überwiegen des Gewerkschaftsbeamtentums zurückgeführt. Die Auffassung der

Gewerkschaftsbeamten, so behauptete man, decke sich keineswegs mit den Ansichten und Wünschen des Gros der Mitglieder, der Idealismus der Mitglieder müsse deshalb gegen den Bürokratismus der Beamten mobil gemacht werden. Diese Auffassung, über deren Berechtigung wir gleich sprechen werden, hat nun einen wahren Entrüstungsturm in einem Teile der Gewerkschaftspresse entfacht. Die „Bergarbeiterzeitung“ protestierte in der gereiztesten Form gegen diese Verunglimpfung der „persönlichen Ehre“ der bezahlten Funktionäre. Dieser „Appell an die schwierige Faust“ laufe auf die „Auflösung der gewerkschaftlichen Disziplin“, das heißt den „Zerfall der Gewerkschaften“ hinaus und stehe auf einer Stufe mit der bürgerlichen Schimpferei auf die „Parteibudiker“. Sie „warne“ eindringlichst vor einem solchen Verdächtigungsfeldzug, „im anderen Falle müßte den ‚Literaten‘ recht deutlich begreiflich gemacht werden, wie das Wort zu verstehen ist: Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein.“ (!) Andere Gewerkschaftsblätter, zum Beispiel die „Holzarbeiterzeitung“ und die „Bildhauerzeitung“, machten sich diese „Warnung“ seltsamerweise zu eigen. Seltsamerweise, denn von irgendwelchen Angriffen auf die „persönliche Ehre“ der Gewerkschaftsbeamten konnte doch gar nicht die Rede sein. Die Anspielung auf die „Parteibudiker“ war deshalb schon an den Haaren herbeigezogen. Es handelte sich doch lediglich um den gut demokratischen Appell an die Massen, der in der Partei ein ganz gebräuchliches und sehr notwendiges Mittel ist und der mit der demagogischen Umfächelung der Massen, der Verherrlichung der schwierigen Faust nicht das geringste zu tun hat. Doch gleichviel: darin hatte die „Bergarbeiterzeitung“ nicht so ganz unrecht, wenn sie meinte, ohne das Vertrauen der Massen könnten sich die Gewerkschaftsbeamten nicht halten; gefielen den Gewerkschaftsmitgliedern ihre gewählten Führer nicht, so würden sie einfach nicht wieder gewählt. Wir wenigstens glauben nicht, daß die Majorität der Gewerkschaftsmitglieder zurzeit eine andere Taktik wünscht, als sie von ihren Beamten vertreten wird. Die Sache ist leider die, daß die Masse der Gewerkschaftler infolge der seit Jahren beobachteten „Neutralität“ politisch indifferent geworden ist und die Gewerkschaftsbewegung tatsächlich nur vom Standpunkt des kleinlichsten Berufs- und Augenblicksinteresses aus beurteilt. Daß dem so ist, beweist die Tatsache, daß die Frage der Maifeier auf den Generalversammlungen der Gewerkschaften, wo doch die Beamten nicht überwogen, vielfach genau so engherzig und politisch verständnislos behandelt worden ist wie auf dem Kongreß zu Köln.

Wenn es aber schon keinen Zweck hat, Personen die Schuld für ein System zuzuwälzen, so hat es vollends keinen Sinn, gleich dem Genossen v. Elm Wehklagen über den kurzfristigen, unsolidarischen Geist anzustimmen, der sich in der Gewerkschaftsbewegung geltend mache, wenn man, wie Elm, so gar kein Mittel vorzuschlagen hat, um dem beklagten Übel zu begegnen. Allerdings, wie will ein Arzt eine Krankheit bekämpfen, deren Ursachen er nicht kennt! Genosse v. Elm befindet sich eben in dieser hilflosen Lage. Nicht das ist bei ihm das Schlimme, daß er heute erschreckend deutlich sieht, was ihm noch vor fünf Jahren völlig entgangen, sondern daß ihm auch heute noch die Schuppen erst halb von den Augen gefallen sind, daß sich seine Gedankengänge infolgedessen in den krausesten Widersprüchen bewegen.

Wir zeigten, wie sehr v. Elm in Köln den Geist der Solidarität, den sozialistischen Geist vermischte. Und doch hält er es in demselben Artikel für

angebracht, sich darüber zu beschweren, daß Bömelburg in Köln die Einheit von Partei und Gewerkschaft betont habe, während sich die Gewerkschaften doch nirgends auf das Endziel der Sozialdemokratie verpflichtet hätten. „Die Gewerkschaften sind Organisationen zu dem ausgesprochenen Zweck, auf dem Boden des heutigen Gegenwartsstaats für die Arbeiterklasse die größtmöglichen Vorteile zu erringen; die Fragen einer zukünftigen Gesellschaftsordnung zu erörtern, haben alle Gewerkschaften bisher abgelehnt.“ Dem Genossen v. Elm geht also die bisherige Neutralität der Gewerkschaften noch nicht weit genug, er will sogar die platonischen Liebeserklärungen für die Sozialdemokratie unterlassen wissen. Und ein solcher Neutralitätsschwärmer klagt dann über den Mangel an solidarischem, sozialistischem Geist unter den Gewerkschaften! Er wirft ihnen vor, daß sie sich durch Erörterung von hochpolitischen Problemen wie des Massenstreiks die Ruhe ihrer gewerkschaftlichen Entwicklung nicht stören lassen sollten, während er gleichzeitig durch Beobachtung striktester Neutralität verhindert haben will, daß die Gewerkschaftsmitglieder durch sozialistische Beleuchtung der Dinge das Wesen des Klassenstaats und die Notwendigkeit des Klassenkampfes überhaupt erst begreifen lernen! Er bedauert die kühle Ablehnung der Maidemonstration und schreibt darüber wörtlich:

„Nun ist es vom rein gewerkschaftlichen Standpunkt aus ja sehr begreiflich, daß die Führer nicht sehr entzückt davon sind, wenn der Maifeier durch Arbeitsruhe an irgend einem Orte eine Aussperrung folgt, durch welche die von ihnen getroffenen gewerkschaftlichen Kampfdispositionen völlig durchkreuzt werden. Würde es sich bei der Maifeier lediglich um eine rein gewerkschaftliche Angelegenheit handeln, so würde auch ich dafür sein, von einer Arbeitsruhe Abstand zu nehmen. Das ist aber längst nicht mehr der Fall. Die Maifeier ist zu einer Demonstration nicht nur für den Arbeiterschutz und Verkürzung der Arbeitszeit, sondern auch für die politische Freiheit, für den Sozialismus geworden. Der 1. Mai gilt dem idealen Streben der Arbeiterschaft, den großen Zielen, deren Propagierung im täglichen Kleinkrieg der Gewerkschaften um Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter nicht besonders gefördert wird, und auch nicht gefördert werden kann.“

Mit Verlaub, lieber Genosse v. Elm, das sind alles Argumente, die für Sie, den Sozialisten, durchschlagend sind. Wie können Sie aber von einem Nurgewerkschaftler Respektierung Ihrer sozialistischen Motive verlangen, ja nur erwarten? Es gibt logischerweise kein anderes Mittel: Wenn Sie von den Gewerkschaften sozialistisches Empfinden verlangen, so müssen Sie auch für dessen Pflege sorgen, also nicht für gewerkschaftliche Neutralität eintreten. Wie kann man hoffen, zu ernten, wo man nicht gesät hat!

Nichts ist irriger, als die Annahme, schon die rein gewerkschaftliche Praxis führe zum Klassenkampf, zum Sozialismus. Die ganze Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung beweist das Gegenteil. Man kann sogar behaupten, daß der Gewerkschaftsbewegung an sich eher ein konservatives als ein revolutionäres Element innewohne. „Je mehr die nächsten Interessen des Berufs und der Berufsorganisation betont werden, desto mehr rücken die Verschiedenheiten der allgemeinen gesellschaftlichen Auffassung . . . in den Hintergrund, desto mehr treten aber die Verschiedenheiten in den Vordergrund, welche die Arbeiter des Berufs von den Arbeitern der übrigen Berufe sondern“ (Kautsky). Es entstehen zünftlerische Strömungen, die die proletarische Soli-

darität zersetzen und den Klassenkampf des Proletariats gefährden. Daß diese Gefahren in der Tat durch die reine Gewerkschaftsaktion heraufbeschworen werden, läßt sich hundertfach aus der englischen Arbeiterbewegung nachweisen; daß sie in der deutschen Gewerkschaftsbewegung bisher noch nicht hervortraten, liegt einzig an der Einwirkung des sozialistischen Geistes. Aber dieser sozialistische Geist muß auch aus der deutschen Gewerkschaftsbewegung mehr und mehr entschwinden, je mehr man in die Bahnen des reinen Gewerkschaftertums einlenkt, je strenger man es mit der Neutralität nimmt.

Wir können nur wiederholen, was wir schon vor fünf Jahren sagten: der „sozialistische Geist“, der ja doch nach der Auffassung der Elm, Bömelsburg und Regien das Gewerkschaftsleben erfüllen soll, kann sich nur dann betätigen, wenn für seine Erhaltung und Verbreitung Sorge getragen wird, das heißt, solange man sozialistische Gedanken in den Gewerkschaften propagiert. Geschieht das nicht, so wird die beträchtliche Zahl der politisch Indifferenten in den Gewerkschaften nicht absondern zunehmen, was dann die Organisationen der Gefahr aussetzt, immer mehr in das englische Fahrwasser hineinzusteuern. Ja, wenn Gewerkschaftsangehörige und tätige Parteimitglieder sich aus derselben Personengruppe rekrutierten! Dann brauchte man um den sozialistischen Geist der Gewerkschaften nicht besorgt zu sein! In Wirklichkeit aber besteht nur ein Bruchteil der Gewerkschaftler aus aufgeklärten Genossen; ein nicht geringer Bruchteil liest weder sozialdemokratische Zeitungen noch besucht er sozialdemokratische Versammlungen. Es ist also ein vollständiges Mysterium, woher bei diesen Elementen der „sozialistische Geist“ kommen soll. Vollends aber muß sich dieser Geist verflüchtigen, wenn, was sehr leicht der Fall sein kann, ja bei der fortschreitenden Differenzierung der Tätigkeiten auf Grundlage der gewerkschaftlichen Neutralität unbedingt eintreten muß, auch die Mehrzahl der Gewerkschaftsführer erst einmal aus den Kreisen der politisch Indifferenten hervorgegangen sein wird!

Schon heute sieht sich Genosse Elm veranlaßt, über das Versagen, das Abflauen des sozialistischen Geistes bei manchen Führern zu klagen. Er vermißt das Gefühl der Klassenolidarität, er tadelt die politische Kurzsichtigkeit, den einseitigen rechnerischen Standpunkt. Hätte er seinen Webb mit vollem Verständnis gelesen, so würde ihm diese Erscheinung weniger überraschend und befremdend gewesen sein. In ihrer von mir schon 1900 angezogenen Charakteristik der typischen Gewerkschaftsbeamten sagen die Webb: „Das Gefühl der Klassenolidarität . . . weicht allmählich einem engherzigen Sonderinteresse . . . Eben die genaue Kenntnis der technischen Einzelheiten eines besonderen Gewerbes und die Vertiefung in dieselben, die sie zu so sachverständigen Spezialisten macht, hemmt bei ihnen die Entwicklung der höheren Eigenschaften, welche die politische Führerschaft der Gewerkschaftswelt erfordert.“

So die Geschichtsschreiber der englischen Gewerkschaftsbewegung über den Beamtenbureautratismus. Sie fällen kein moralisches Urteil, sondern sie konstatieren einfach eine psychologische Tatsache. Nichts anderes taten aber auch die Genossen, die bei Besprechung des Kölner Kongresses vom Bureautratismus der Gewerkschaftsbeamten sprachen. Es lag nicht die mindeste Ursache zu einer Entrüstung vor. Allerdings verwahren sich unsere Gewerkschaftler entschieden dagegen, solch nüchterne, der Theorie abholde Bureautraten und technische Spezialisten zu sein. Sie erklären, die Bedeutung unserer großen Theoretiker durchaus nicht zu verkennen, sie verwahrten sich nur gegen die

Kritiksucht Unerbessener. Zu solchen Unerbessenen zählt der „Correspondent“, das Organ der Arbeiter der Hut- und Filzwarenindustrie, nun aber auch den Genossen Kautsky. Die Gewerkschaften wollten Ruhe haben vor Kritikern, die von der Technik (!) des Gewerkschaftskampfes nichts verstanden. Es sei total verkehrt, die politische Bewegung für etwas Besseres (!) anzusehen, als die gewerkschaftliche Bewegung. Auch der „Vereins-Anzeiger“, das Organ der Maler, hält Kautsky für einen Mann, der vom Gewerkschaftswesen im Grunde recht wenig versteht. Er behauptet nämlich, der Satz Kautskys, es sei unmöglich, das gesamte Proletariat gewerkschaftlich zu organisieren, klinge wie ein „Märchen aus alten Zeiten“. Dabei lag dem Kölner Gewerkschaftskongress eine treffliche graphische und statistische Darstellung von Louis Brunner vor, aus der mit förmlich in die Augen springender Deutlichkeit zu erkennen war, wie ungeheuer groß noch die Zahl der nichtorganisierten Arbeiter ist, und daß es gerade die Berufe mit der größten Zahl der Berufsangehörigen sind, deren Organisationen nur einen bescheidenen Prozentsatz der Arbeiter umfassen! Man sieht also, daß in der Tat der Respekt vor der Theorie und theoretische Kenntnisse bei manchen Gewerkschaftsführern keineswegs auf der Höhe ihrer technischen Spezialkenntnisse stehen! Aber diese theoretischen Lücken, diese Einseitigkeit in der Beurteilung des politischen und sozialen Lebens ist keineswegs irgendwelcher Vernunftlosigkeit oder Denkfähigkeit zuzuschreiben, sondern der überwiegenden Beschäftigung mit Spezialfragen, die nun einmal bei Durchschnittsmenschen die Gefahr der Einengung des geistigen Horizontes mit sich bringt.

Es ist deshalb auch kein Zufall, daß gerade die Führer und Mitglieder der technisch fortgeschrittensten Gewerkschaften am meisten einem politischen Indifferentismus zuneigen. Als besonders konservative Gewerkschaft gilt ja die der Buchdrucker. Genosse v. Elm behauptete seinerzeit, die Haltung dieses Verbandes sei hervorgerufen worden durch „die Erziehungsmethode unserer Nurpolitiker“. Gegen diese nicht besonders tiefe Auffassung wendet sich das Organ der Buchdrucker selbst in einer der letzten Nummern. Da heißt es:

„Wird man nun nach diesen Darlegungen in der Parteipresse vorurteilslos genug in Kollegenkreisen sein, einzusehen, daß nicht aus persönlichen, sondern aus einem tiefen sachlichen Widerspruche heraus unsere Stellungnahme zur Partei erfolgt? Wenn die Parteipresse anerkennen muß, daß Gegensätze zwischen Partei und Gewerkschaften vorhanden sind, müssen sie naturgemäß am frühesten und schärfsten sich dort äußern, wo die fortgeschrittenste Gewerkschaft vorhanden ist, denn bei den anderen Gewerkschaften treten diese Widersprüche auch erst in einem vorgeschrittenen Stadium der gewerkschaftlichen Entwicklung auf.“

Der „Correspondent“ fordert dann von der Partei, falls sich die Gewerkschaften nicht völlig von ihr abwenden sollten, eine Absage an die „unfähige Politik des jakobinischen Systems“, von der sich selbst der „fossile versteinerte Professor“ Bernstein noch nicht freigemacht habe, und die Inangriffnahme einer „positiven Politik“, das heißt die Wandlung der Sozialdemokratie in eine bürgerliche Reformpartei. So offen wagt heute nur das Buchdruckerorgan aufzutreten — aber die ersten Präludien zu dieser Zukunftsmusik der reinen Gewerkschaftspolitik kann man auch schon anderwärts vernehmen!

Wenn man dieser verhängnisvollen Entwicklung begegnen will, gibt es kein anderes Mittel, als die Gewerkschaftsbewegung wieder mehr mit sozialistischem Geiste zu erfüllen. Dieser Geist kann aber den Gewerkschaften nicht durch

gelegentliche Kongreßpreden eingefloßt werden, sondern nur durch einen Bruch mit der Neutralitätsdiplomatie. Die Solidarität zwischen Partei und Gewerkschaften muß wieder tagtäglich befruchtet und gepflegt werden wie einst, der sozialistische Gedanke muß unter den Gewerkschaftlern wieder bei allen sich bietenden Gelegenheiten gepflegt werden: durch Artikel in der Gewerkschafts-*press*e, durch Vorträge, durch die Bibliotheken, durch Werben für die Partei-*press*e usw. Und wir behaupten, daß durch diese Rückkehr zu den guten alten Traditionen der Gewerkschaftsbewegung — denn mehr verlangen wir nicht — den Organisationen nicht der mindeste Nachteil erwachsen wird.

Man hat ja die Neutralität der Gewerkschaften als das Mittel bezeichnet, der Zerspaltung der Gewerkschaftsbewegung ein Ende zu machen. Man glaubte, daß die christlichen und Hirsch-Dunckerschen Verbände dadurch jede Berechtigung einer Sonderbündelei verlieren und sich mit den freien Gewerkschaften verschmelzen würden. Diese Erwartung ist aber bis jetzt nichts als eine vage Hoffnung geblieben. Weder die Neutralität der freien Gewerkschaften noch große gemeinsame Kämpfe haben sich als Bindeglied erwiesen. Genosse v. Elm schrieb 1900:

„Das Weitere werden die wirtschaftlichen Kämpfe, die prozenhafte Haltung der Großkapitalisten besorgen. Ein einziger großer Kampf einer bedeutenden Gewerkschaft kann plötzlich den feindlichen Brüdern die dringende Notwendigkeit einer Einigung mit solchem Nachdruck demonstrieren, daß dieselbe dann nur noch eine Frage der Zeit ist.“

Durch den gewaltigen Bergarbeiterstreik, gewiß einen gemeinsamen Kampf allergrößten Stiles, ist die Erwartung Elms nicht bestätigt worden. Beide Verbände stehen einander noch genau so gegenüber wie vor dem Streik. Der christliche Verband hat im Gegenteil durch den Streik derartig an Mitgliedern gewonnen, daß er an seinem Fortbestand weniger als je zu verzweifeln braucht. Gerade daß er mit dem alten Verband gemeinsam gekämpft hat und bei ähnlicher Gelegenheit abermals geneigt sein wird, Schulter an Schulter mit ihm einen neuen Kampf aufzunehmen, muß seine Sonderexistenz in den Kreisen der christlichen Arbeiter als durchaus kein Hindernis des gewerkschaftlichen Kampfes erscheinen lassen. Im übrigen fährt das Organ der Christlichen fort, sich an der „Bergarbeiterzeitung“ zu reiben. Es wirft ihr vor, ihre Neutralität nicht ernst zu nehmen! Habe sie doch ihren Lesern die „Neue Gesellschaft“ empfohlen, in der eine gewisse Ellen Key höchst unchristliche Anschauungen vertreten habe!

Man hat man weiterhin die Statutenänderung, die der christliche Verband auf seiner kürzlichen Generalversammlung vorgenommen hat, als Anzeichen dafür begrüßt, daß beide Verbände sich schließlich doch verschmelzen würden. Die Änderung bestand in der Beseitigung des Passus, daß jedes Mitglied durch seinen Beitritt sich zur Gegnerschaft des Sozialismus bekenne, und in der Aufnahme der Bestimmung, daß die Mitgliedschaft die politische und religiöse Überzeugung jedes Mitglieds unangetastet lasse. Wir vermögen darin ein Symptom des Bedürfnisses nach einer Verschmelzung nicht zu entdecken, vielmehr nur einen klugen Schachzug der Christlichen, der der Absicht entspringt, dem alten Verband nach Kräften den Wind aus den Segeln zu nehmen. Auch erscheint es uns ausgeschlossen, daß der christliche Verband seine Neutralität wirklich ernst nehmen wird. Solange das Proletariat in seiner politischen Weltanschauung gespalten ist, halten wir schon aus psychologischen Gründen eine

ehliche Neutralität für ausgeschlossen. Eine gewerkschaftliche Einigung wird erst dann möglich sein, wenn sich die Arbeiterschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit der Sozialdemokratie angeschlossen haben wird. Dann aber wäre die Neutralität ebenso überflüssig, wie wir sie im allgemeinen für die moderne Klassenbewegung für schädlich halten.

Genosse v. Elm hat nur noch eine einzige Hoffnung, daß — trotz der Neutralität — den Gewerkschaften der Geist der Klassenolidarität und des Sozialismus erhalten bleiben würde — die Hoffnung auf das sinnlose, die Massen erbitternde Wüten des sozialen Scharfmachertums. Die deutschen Kapitalisten, meint er, würden nie so einsichtig sein wie die englischen und die Arbeiter willig als gleichberechtigten Faktor anerkennen. Ob das wirklich unter allen Umständen so bleiben muß? Auch dann, wenn die Gewerkschaften noch stärker, zugleich ihre Mitglieder aber auch — namentlich politisch — immer bescheidener würden? Hören wir, was ein bürgerlicher Kritiker, Dr. Eugen Kay, in der „Frankfurter Zeitung“ zu diesem Troste sagt:

„In mehreren Zeitungen wird ausgedrückt, daß man in Folge des Unverständes der Regierung und des Bürgertums eine Trennung von Partei und Gewerkschaften nicht zu befürchten brauche, denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen sei, auch trotz der größten Disharmonien, die Gewerkschaftsbewegung auf die Sozialdemokratie schlechthin angewiesen. Also der Philister und der Polizeistaat als Eckpfeiler des Marxismus! So sieht in Wirklichkeit die ‚Theorie‘ der modernen Arbeiterbewegung aus.“

Der Spott ist berechtigt, nur daß er an die falsche Adresse gerichtet ist. Der Marxismus rechnet auch ruhig mit der Möglichkeit kapitalistischer Bewegungsveruche. Seine Siegeszuversicht ist nicht abhängig von den taktischen Manövern der Bourgeoisie, sondern stützt sich auf die Wirksamkeit der unverrückbaren Entwicklungstendenzen des Kapitalismus. Diese Tendenzen aber besiegeln die ewige Lohnsklaverei des immer zahlreicher anschwellenden Proletariats, sie schaffen dadurch eine immer stärkere Disposition für das Verständnis des Sozialismus und dadurch wieder den proletarischen Klassenkampf.

Der Sozialismus ist aber auch stark genug, um die gekennzeichneten rückläufigen Tendenzen des Gewerkschaftswesens zu überwinden. Nur freilich muß er sich der Gefährlichkeit dieser Tendenzen erst bewußt sein, um den Kampf überhaupt erst aufzunehmen. Die Tendenzen bestehen in der zünftlerischen Verkünderung der Gewerkschaften, der Neigung, auch die wichtigsten Dinge stets vom Standpunkt der kleinlichsten Rassenpraxis aus zu beurteilen. Dieser nüchterne Geist, dem jeder Maßstab für die großen Fragen des sozialen und politischen Lebens fehlt, muß überwuchern in einer Gewerkschaftsbewegung, die sich ängstlicher Neutralität befleißigt. Er wird aber auf ein unschädliches Maß eingedämmt werden, sobald die Genossen erst wieder beginnen, sich innerhalb der Gewerkschaften rühriger zu betätigen und die Parteianschauungen zur Geltung zu bringen. Die derzeitige Personalunion einer Anzahl von Führern genügt nicht als Bindeglied; die Tausende tätiger Genossen, die das Fundament der Parteiorganisation bilden, aber sich in gewerkschaftlicher Beziehung mit dem Zahlen der Beiträge und passiver Gefolgschaft begnügen, müssen künftig auch an der Ausgestaltung des Gewerkschaftslebens ernstern Anteil nehmen. So schwer diese Doppelstätigkeit sein mag, sie erscheint uns unerläßlich!